

Tatjana Schnell

## MEHR ALS ANGENEHM

### Über Partizipation und Sinnerleben

1863 kam John Stuart Mill zu dem Schluss: Es ist besser, ein unzufriedener Mensch zu sein als ein zufriedenes Schwein; besser ein unzufriedener Sokrates als ein zufriedener Narr.<sup>1</sup> Der rhetorisch erzeugte Gegensatz von Wohlbefinden und geistiger Entwicklung mag künstlich anmuten. Worauf er hinweist, ist ein wie auch immer geartetes ›Mehr‹, das über Zufriedenheit hinausgeht, das offenbar eine menschliche Qualität darstellt, die unter Umständen ergriffen werden kann, aber nicht muss. Zur Disposition steht, was Menschsein (auch) ausmacht, und damit die Frage nach dem ›guten Leben‹.

Obwohl die Vielzahl bestehender Konzepte des ›guten Lebens‹ heterogen und oft widersprüchlich erscheint, lassen sich doch gemeinsame Grundkonstanten aus Philosophie und sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen extrahieren.<sup>2</sup> Von besonderer Bedeutung erscheint dabei ein Einsatz für Dinge, die uns gemäß sind (*Authentizität*), aber nicht primär nur uns selbst dienen (*Selbsttranszendenz*), die um ihrer selbst willen (*intrinsisch*) vollbracht werden, sich dabei aber auf ein größeres – gemeinschaftliches oder gesellschaftliches – Ganzes beziehen. Eine solche *generative* Haltung ist nicht immer angenehm, aber häufig mehr: Sie stiftet Zugehörigkeit, Bedeutungshaftigkeit, Orientierung und Kohärenz, also Sinnerleben.<sup>3</sup>

#### 1. Mehr als angenehm: eudämonistisches Wohlbefinden

Die sozialwissenschaftliche Konzeption von *Wohlbefinden* folgte seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts dem Gedanken, dass von Wohlbefinden gesprochen werden kann, wenn viele positive, aber keine negativen Affekte vorliegen und eine generelle Lebenszufriedenheit

1 John Stuart MILL, *Utilitarianism* (London 1863), Kapitel 2.

2 Carol C. RYFF/Burton SINGER, *The contours of positive human health*. In: *Psychological Inquiry* 9/1989, S. 1–28.

3 Tatjana SCHNELL, *The Sources of Meaning and Meaning in Life Questionnaire (SoMe) – Relations to demographics and well-being*. In: *The Journal of Positive Psychology* 4(6)/2009, S. 483–499.

empfundener wird. Ein solches, von Kahnemann und Kollegen 1999 »hedonistisch«<sup>4</sup> genanntes Befinden bezeichnet einen Zustand, der auf unterschiedlichen Wegen erreicht werden kann. Die Wege selbst sind für die hedonistische Konzeptualisierung irrelevant. Es geht um das letztendliche Wohlfühl. Für viele greift sie daher zu kurz: Wohlbefinden im weiteren Sinn sollte sich nicht nur auf einen Endzustand beziehen, sondern auf den Prozess des Lebens insgesamt, und zwar des »gut Lebens«.<sup>5</sup> Ein Modell dafür, das vielfache Anschlussstellen an Erkenntnisse der heutigen Sozialwissenschaften aufweist, ist das der *Eudämonie*.

### 1.1. Eudämonie in der Nikomachischen Ethik

Wie lebt man gut? Im antiken Griechenland kannte man eine Ethik, die die Eudämonie, im Deutschen oft missverständlich als »Glückseligkeit« übersetzt, als Motiv und Ziel allen Strebens betrachtete: »Als glücklich und tugendhaft zugleich [galt] ihnen der Mensch, dessen geistige und körperliche Kräfte sich ungehindert entfalten können, der durch die allseitige Übung dieser Kräfte sich und andere erfreut, so daß ihm Ansehen bei den Mitlebenden und rühmliches Andenken bei den Nachkommen gesichert sind.«<sup>6</sup> Aristoteles ging davon aus, dass dieses Verständnis von Wohlbefinden von allen geteilt würde, dass sowohl die »große Menge« wie auch »feinere Köpfe« es damit gleichsetzten, gut zu leben *und* gut zu handeln.<sup>7</sup> Im Vordergrund steht hier kein emotionaler Zustand, sondern die Lebensführung. Anders als beim hedonistischen Wohlbefinden geht es um eine Perspektive, die Entscheidungen, Taten und deren Einbindung in einen Gesamtzusammenhang mit einschließt. Die Frage, wann eine solche Lebensführung als »gut« zu verstehen ist, löst Aristoteles einerseits durch Rückgriff auf Handlungsmotive, andererseits durch die Verknüpfung mit »Tugenden«, die er als für seine Zuhörerschaft im Kontext des damaligen Stadtstaates erstrebenswert ansah. Auch, wenn man diese inhaltlich stark kulturell verankerten Bestimmungen außer Acht lässt, offeriert die Nikomachische Ethik doch Kriterien, die das heutige Verständnis eines »eudämonistischen Wohlbefindens« informieren können:

*Tugenden.* Jedem Menschen sind von Geburt an Anlagen für bestimmte Begabungen und Eigenschaften mitgegeben. Er kann sie im Laufe seines Lebens verwirklichen. In intellektueller Hinsicht geschieht dies durch Lernen und Übung; charakterliche Tugenden werden durch regelmäßiges Ausüben und somit Gewöhnung kultiviert.<sup>8</sup> Diese Überlegungen beruhen auf

4 Daniel KAHNEMANN/Ed DIENER/Norbert SCHWARZ, *Well-Being – The Foundations of Hedonic Psychology* (New York 1999).

5 Vgl. RYFF/SINGER, *The contours*; Edward L. DECI/Richard M. RYAN, *Hedonia, eudaimonia, and well-being – An introduction*. In: *Journal of Happiness Studies* 9/2008, S. 1–11.

6 Georgi SCHISCHKOFF (Hg.), *Philosophisches Wörterbuch* (Stuttgart 1991), S. 186f.

7 ARISTOTELIS, *Ethica Nicomachea* (Oxford 1970), I.4., S. 3ff., eigene Übers.

8 Roger CRISP (Hg.), *Aristotle: Nicomachean Ethics – Cambridge Texts in the History of Philosophy* (Cambridge 2000).

der Annahme von Entelechie als Entwicklungsprinzip: Dem Menschen wohnt sein Ziel bereits inne; Entwicklung heißt somit: ›Werden, wer man ist‹. Demnach wird zugestanden, dass nicht alle Menschen die gleichen Dispositionen aufweisen, dass ein Streben nach Verwirklichung der *uns entsprechenden* Merkmale im eudämonistischen Sinne glücksbringend ist. Diese Entwicklung verläuft jedoch nicht automatisch. Sie bedarf der Übung.

*Gerechtigkeit.* Die vollständigste der Tugenden ist die Gerechtigkeit, denn sie wird in Bezug auf andere Personen oder die Gemeinschaft ausgeübt und stellt einen Wert nicht (nur) für den Ausübenden, sondern auch für andere dar.<sup>9</sup> Hier wird Aristoteles' Verständnis des Menschen als Zoon politikon deutlich: Der Mensch ist ein auf die Polis (Gemeinschaft) bezogenes Lebewesen. Daher ist auch Eudämonie »[...] nie nur mein höchstindividuelles Lebensglück. Ich kann es nicht auf Kosten meiner Mitmenschen erstreben und verwirklichen, und ich kann es nicht einmal isoliert für mich, ohne Bezug auf meine Mitmenschen erstreben und verwirklichen. [...] Die Rechtfertigungsantwort auf die Gründe meines Wollens und Handelns muss dem Rechnung tragen; sie muss lauten: ›Indem ich dies tue, finde ich das Gelingen meines Lebens, das ich mit dem Leben meiner Nächsten unauföslich verbunden weiß.«<sup>10</sup>

*Intrinsische Motivation.* Handlungen sind aus ethischer Sicht ›gut‹, wenn sie um ihrer selbst willen erstrebenswert sind und ausgeführt werden.<sup>11</sup> Es geht somit nicht nur darum, *was* man tut, sondern auch, *warum* man es tut.

*Freiwilligkeit.* Handlungen werden nur dann als tugendhaft (oder niederträchtig) angesehen, wenn sie freiwillig ausgeübt werden.<sup>12</sup> Ebenso wie das Kriterium der Intrinsität weist das der Freiwilligkeit auf die erkenntnisbegabte Natur des Menschen hin. Als Vernunftwesen ist der Mensch fähig zu Einsicht und Erkenntnis; er kann Entscheidungen für oder gegen eine Sache treffen, aus verschiedenen Motiven heraus.

*Verantwortung.* Mit der Möglichkeit, eine Entscheidung für oder gegen eine Handlung zu treffen, geht Verantwortung einher. Auch, wenn diese durch innere oder äußere Bedingungen eingeschränkt sein mag, besteht doch seltenst eine vollständige Determination, sodass jede und jeder zumindest teilweise Verantwortung für das eigene Handeln trägt.<sup>13</sup>

*Lust* (Freude, Befriedigung). Das Erleben von Lust steht in direkter Verbindung zu der Handlung, die durch sie vervollständigt wird; es wird also nicht losgelöst vom Charakter der auslösenden Handlung betrachtet. Jegliche Aktivität wird besser ausgeführt, wenn sie mit Freude ausgeübt wird. Gleichzeitig kann die Befriedigung als ein *Addendum* verstanden werden, das

9 ARISTOTELIS, *Ethica Nicomachea*, V.1.

10 Klaus JACOBI, *Aristoteles' Einführung des Begriffs ›eudaimonia‹ im I. Buch der ›Nikomachischen Ethik‹*. In: Philosophisches Jahrbuch 86/1979, S. 300–325, hier S. 320f.

11 CRISP (Hg.), *Aristotle*.

12 Ebenda.

13 Ebenda.

sich einstellt, wenn Anforderung und Fähigkeit einander entsprechen. Somit ist Erleben von Lust eine natürliche Konsequenz, die auf solches Handeln folgt, das dem Selbst gemäß ist.<sup>14</sup>

### 1.2. Eudämonistisches Wohlbefinden als sozialwissenschaftliches Konstrukt

Aufgrund seines umfassenden Verständnisses von Wohlbefinden beziehen sich aktuelle Theorien auf Aristoteles, um eine Alternative zum Konzept des hedonistischen Wohlbefindens zu entwickeln. Im Vordergrund steht dabei ein Engagement für sinnvolle Tätigkeiten, die die Möglichkeit für persönliches Wachstum und positive soziale Beziehungen eröffnen.<sup>15</sup> Andere betonen die Notwendigkeit, sich aus Überzeugung für eine Sache einzusetzen, anzustrengen und Mühen in Kauf zu nehmen.<sup>16</sup> Damit einhergehende Empfindungen sind weniger durch Zufriedenheit und angenehme Gefühlszustände gekennzeichnet als durch Sinnerleben.

## 2. Sinnvoll leben

Was ist ein sinnvolles Leben? Was macht Erfahrungen von Sinnerfüllung aus? In der empirischen Sinnforschung haben sich die folgenden vier Aspekte herauskristallisiert: Sinnerleben entsteht durch Kohärenz, Orientiertheit, Bedeutungshaftigkeit und Zugehörigkeit.<sup>17</sup>

*Kohärenz* steht für ein Erleben des Selbst als einheitlich – trotz hochgradiger funktionaler Differenzierung der gesellschaftlichen Subsysteme, in denen wir uns bewegen (Familie, Freunde, Beruf, Freizeit, Kultur etc.). Wenn implizite oder explizite Normen dieser Subsysteme einander widersprechen, wenn sie zusätzlich dem individuellen Wertesystem zuwiderlaufen, ist das Erleben von Kohärenz – oder Stimmigkeit – als persönliche Leistung zu verstehen. Dem Individuum obliegt es, sich entweder der Widersprüchlichkeit hinzugeben – auf Kosten von Kohärenz – oder selbstbestimmt, selektiv und proaktiv mit seiner Umwelt umzugehen. Ein selektiver Umgang bedeutet, bestimmte Kontexte aufgrund der dort vertretenen Wertstrukturen bewusst zu wählen, andere zu meiden. Proaktiv zu handeln heißt, selbst gestaltend tätig zu werden. Dies kann durch ein Einbringen konstruktiver Entwürfe und Initiierung alternativer Handlungsweisen geschehen oder durch kritisches Hinterfragen und Verweigerung, sei es im Freundeskreis, im Berufsleben oder in der politischen Partizipation. All dies ist jedoch

14 ARISTOTELIS, *Ethica Nicomachea*, X., S. 4f.

15 Carol D. RYFF/Burton SINGER, *Know thyself and become what you are – A eudaimonic approach to psychological well-being*. In: *Journal of Happiness Studies* 9/2008, S. 13–39.

16 Martin E. P. SELIGMAN, *Authentic Happiness* (New York 2002); Alan S. WATERMAN, *Two conceptions of happiness – Contrasts of personal expressiveness (eudaimonia) and hedonic enjoyment*. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 64/1993, S. 678–691.

17 Tatjana SCHNELL, *Implizite Religiosität – Zur Psychologie des Lebenssinns* (Lengerich 2004; 2. Aufl. 2009).

nur möglich, wenn ein – mehr oder weniger bewusstes – persönliches Wertesystem vorhanden ist. Im Gegensatz zu Mitgliedern relativ homogener Gesellschaftsformen bedürfen heutige Bürgerinnen und Bürger westlicher Staaten also einer ethischen ›Eigenleistung‹, um Kohärenz zu erleben.

Worauf beruht das persönliche Wertesystem, wie findet *Orientierung* statt? Entsprechend den Zielen der Aufklärung, die die heutige Gesellschaft in großen Teilen prägen, sehen Individuen sich veranlasst, Anschauungen und Handlungen unter Maßgabe der Vernunft zu rechtfertigen. Auch wenn dies irrationale Überzeugungen und Handlungen in keiner Weise ausschließt,<sup>18</sup> hat es doch die Grundlagen unseres Denkens und Erlebens beeinflusst. In diesem Sinne spricht Peter Berger vom »hätetischen Imperativ«:<sup>19</sup> Welcher weltanschaulichen Richtung eine Person auch zugehören mag – sie oder er muss sie wählen und diese Wahl vor sich selbst und oft auch anderen rechtfertigen. Ein unhinterfragtes Übernehmen von Anschauungen scheint kaum noch möglich. Was sich auch in unserer Sprache niederschlägt: Eine Weltanschauung wird ›vertreten‹, man ›bekennt sich‹ zu einer Religion – oder aber man enthält sich jeglicher Überzeugungen, wird indifferent.

Die Vorstellung, Werte rational generieren zu können, greift jedoch zu kurz. Menschen entscheiden und handeln in großem Maße affektiv; sie sind zusätzlich durch persönliche Verhaltens- und Erlebensdispositionen (Temperaments- und Persönlichkeitseigenschaften) und milieubedingte Erfahrungen geprägt. All dies beeinflusst unsere Orientierung, die geistige Einstellung und Ausrichtung. Eine solche Orientierung kann vorhanden, aber auch abwesend sein.<sup>20</sup> Sie ist vorhanden, wenn Werte nicht nur als normative Sollzustände proklamiert werden, sondern tatsächlich gelebt und verwirklicht werden. In letzterem Fall liegen sie als »Lebensbedeutungen«<sup>21</sup> jeglichem Handeln zugrunde, generieren Ziele und Werte, dienen somit quasi als Kompass. Konkret heißt das: Orientiertheit motiviert zielgerichtetes Handeln. Die übergeordnete Richtung ist bekannt; Zwischenziele ergeben sich somit organisch, müssen nicht in jeder Entscheidungssituation neu verhandelt werden.<sup>22</sup>

18 So glauben 68 Prozent der befragten Österreicherinnen und Österreicher an mindestens ein übernatürliches Phänomen wie Gedankenübertragung, Wunderheilung oder Hellsehen; vgl. [http://www.spectra.at/archiv/Aktuell\\_09\\_12\\_uebernat\\_Phaenomene.pdf](http://www.spectra.at/archiv/Aktuell_09_12_uebernat_Phaenomene.pdf) (aufgerufen am 29.1.2013).

19 Peter L. BERGER, *Der Zwang zur Häresie* – Religion in der pluralistischen Gesellschaft (Freiburg 1992).

20 Tatjana SCHNELL, *Existential Indifference* – Another quality of meaning in life. In: *Journal of Humanistic Psychology* 50(3)/2010, S. 351–373.

21 Tatjana SCHNELL/Peter BECKER, *Der Fragebogen zu Lebensbedeutungen und Lebensinn* (Göttingen 2007); Tatjana SCHNELL, *Implizite Religiosität* – Vielfalt von Lebensbedeutungen in religiösen Ausdrucksformen. In: Wilhelm GRÄB/Lars CHARBONNIER (Hg.), *Individualisierung – Spiritualität – Religion*. Transformationsprozesse auf dem religiösen Feld in interdisziplinärer Perspektive (Berlin 2008), S. 83–107.

22 Todd B. KASHDAN/Patrick E. MCKNIGHT, *Origins of purpose in life* – Refining our understanding of a life well lived. In: *Psychological Topics* 18(2)/2009, S. 303–316.

Handlungen sind dann *bedeutsam*, wenn sie der Erreichung eines Ziels dienen, das wiederum einer übergeordneten Orientierung entspricht. Ansonsten ist unser Handeln leer, sinnlos. Diese Bedeutsamkeit hängt jedoch nicht nur von persönlicher Handlungskohärenz ab. Taten sind dann bedeutsam, wenn sie auch in die Person übersteigende, übergeordnete Kontexte hineinwirken. Wenn es für andere Personen, für eine reale oder virtuelle Gemeinschaft gleichgültig ist, ob und wie ein Mensch handelt, so sind seine Taten wirkungslos und somit nicht relevant. Die Ausübung irrelevanter Handlungen und die Wahrnehmung fehlender Wirksamkeit resultieren in Entfremdung.

Die Zuschreibung von Bedeutsamkeit steht in enger Beziehung zur *Zugehörigkeit*. Als soziales Wesen, als Zoon politikon hat der Mensch das Bedürfnis, Teil eines größeren, ihn übersteigenden Ganzen zu sein. Dieses kann mehr oder weniger weitreichend und abstrakt sein, von persönlichen Nahbeziehungen über Verein, Gemeinde, Region bis zur Gesellschaft, der Menschheit oder dem Kosmos. Das Erleben von Zugehörigkeit ermöglicht Nähe und Teilhabe, motiviert aber auch zu Teilnahme und Engagement. Für viele stellen heute Familie und Freundeskreis diesen Rahmen dar. Solange es darüber hinaus keinen übergeordneten Kontext gibt, dem Individuen sich zugehörig fühlen, wird auch die aktive Selbstverpflichtung zum verantwortungsvollen Handeln über direkte persönliche Beziehungen hinaus nicht stattfinden. Sinnerleben jedoch steigt, wenn Menschen sich nicht nur im privaten Bereich, sondern auch darüber hinaus als zugehörig erleben.

Die dargestellten Aspekte sind anspruchsvoll. Sie beruhen auf persönlicher Integrität ebenso wie auf der Teilhabe und Teilnahme an übergeordneten, das Selbst überschreitenden Kontexten. Die Wahrscheinlichkeit, ein sinnvolles Leben zu leben, ist somit nicht allein vom Individuum abhängig. Gesellschaftliche Prozesse, die zu Anonymität, Individualisierung und Ausdehnung der Selbstverantwortlichkeit beitragen, unterminieren das Erleben von Zugehörigkeit. Fehlende Möglichkeiten, im Sinne eigener Wertvorstellungen zu handeln (zum Beispiel im Berufsleben), verhindern Kohärenz. Sobald Sinnerleben jedoch gelingt, so geht es einher mit Erfahrungen wie Stimmigkeit, Passung, der Gewissheit, »das Richtige« zu tun. Mehr oder weniger angenehm – aber sinnvoll.

Wann gelingt Sinnerleben? Wie lebt man ein sinnvolles Leben? Die genannten vier Aspekte der Kohärenz, Orientiertheit, Bedeutungshaftigkeit und Zugehörigkeit können nicht direkt angestrebt werden. Vielmehr sind sie das *Ergebnis* überzeugten eudämonistischen Handelns, das persönlichen Fähigkeiten und Eigenschaften entspricht, um seiner selbst willen ausgeübt wird – und zwar freiwillig und verantwortungsvoll – und dabei im besten Falle konstruktive Auswirkungen hat, die über das Selbst hinausgehen. Im Allgemeinen geht solches Handeln

mit Freude und Vergnügen einher.<sup>23</sup> Inhaltlich kann dieses eudämonistische Handeln unterschiedliche Wege beschreiten und Ziele verfolgen. Ergebnisse der empirischen Sinnforschung weisen auf vier Ausrichtungen hin: Bei der *Selbstverwirklichung* geht es um Ausleben und Weiterentwicklung eigener Potenziale; die Dimension der *Ordnung* repräsentiert eine vernunftorientierte, pragmatische und bewahrende Perspektive; das *Wir- und Wohlgefühl* steht für einen liebevollen und konstruktiven Umgang mit sich selbst und anderen, während die Dimension der *Selbsttranszendenz* für ein Absehen von eigenem Befinden und Bedürfnissen darstellt, bei gleichzeitigem Engagement für Bereiche, die über das Selbst hinausgehen. Aktuelle Studien zeigen dabei recht einhellig: Wenn es um Sinnerleben geht, so kommt der Selbsttranszendenz eine besondere Stellung zu, und zwar vor allem in Form von *Generativität*.

### 3. Sinnerleben durch Generativität

Der Begriff Generativität geht auf den Entwicklungspsychologen Erik H. Erikson zurück. Er versteht darunter ein »gebendes und anleitendes Sichhinwenden zur nächsten Generation«<sup>24</sup> bzw. ein Engagement für Dinge von bleibendem Wert. Eine generative Orientierung kann sich in der liebevollen Erziehung und Anleitung des Nachwuchses ausdrücken, als Eltern oder Lehrende. Sie kann Kunst motivieren, Wissenschaft oder Politik. Und sie zeigt sich in gesellschaftlichem Engagement im Sinne aktiver Partizipation. In all diesen Bereichen steht Generativität für die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und Überzeugungen aktiv umzusetzen. Es geht nicht primär um die eigene Bedürfnisbefriedigung; sie wird überschritten zugunsten eines größeren Ganzen.<sup>25</sup> Obwohl von Erikson eher dem späteren Lebensalter zugeschrieben, lässt sich eine generative Lebenshaltung doch in allen Altersstufen ausmachen. Empirische Studien belegen, dass Generativität in allen Altersgruppen den stärksten Prädiktor der Sinnerfüllung darstellt.<sup>26</sup>

23 In manchen Fällen mag dies nicht möglich sein: Wenn aus ethischer Überzeugung nur eine bestimmte Handlung als die richtige erscheint, diese aber mit persönlichen Nachteilen einhergeht, so mag das Lusterleben zugunsten des Sinns zurückgestellt werden. Im Extremfall kann dies heißen, aus Überzeugungen einen Weg zu beschreiten, der mit der eigenen Auslöschung enden wird; vgl. Ety HILLESUM, *Das denkende Herz* (Reinbek 1985).

24 Laura E. BERK, *Entwicklungspsychologie* (München 2005), S. 711.

25 Was nicht gleichzusetzen ist mit einem »Aufgehen in der Masse«, das durch Lust am Mitlaufen gekennzeichnet ist. Wie andere Orientierungen kann auch Selbsttranszendenz – zum Beispiel in Form von Generativität – im eudämonistischen Sinne freiwillig, intrinsisch und verantwortungsvoll verwirklicht werden.

26 Tatjana SCHNELL, *Individual differences in meaning-making – Considering the variety of sources of meaning, their density and diversity*. In: *Personality and Individual Differences* 51(6)/2011, S. 667–673.

### 3.1. *Gesellschaft und Generativität: Möglichkeiten von Partizipation*

Wie steht es mit den Möglichkeiten, in unserer Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen und generativ tätig zu werden? Westliche Gesellschaftssysteme sind durch individuelle Freiheit charakterisiert: befreit von starren moralischen Grenzen, von rigiden Bestrafungssystemen, von Rollenvorschreibungen. Gleichzeitig wurde das Individuum von vielen Verantwortlichkeiten befreit, die über eine Selbstverantwortlichkeit hinausgehen. Dies geht mit Vor- und Nachteilen einher. Die Frage, in welchem Ausmaß ein Staat Verantwortung für Individuen übernehmen sollte, ist längst nicht abschließend beantwortet. Eine ähnlich relevante Frage wird seltener diskutiert: Welche Möglichkeiten gibt es für Bürgerinnen und Bürger, Verantwortung für Staat und Gesellschaft zu übernehmen? Wo und wie können sich Einzelne heute einem größeren Ganzen zugehörig fühlen, sich für dieses einsetzen und generativ tätig sein? Wo zählt es tatsächlich, was man tut, wo haben Stellungnahmen und Entscheidungen Gewicht?

Formal-politische Partizipation in Österreich geht – wenn überhaupt – in den meisten Fällen nicht über den Wahlakt hinaus. Wie in vielen anderen europäischen Ländern nimmt die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger eine passive, gar apathische Rolle ein.<sup>27</sup> Indes stehen auch wenige Optionen zur Verfügung, effektiv zu partizipieren und Kontrolle auszuüben.<sup>28</sup> Die Übernahme von Verantwortung verlagert sich auf private Beziehungen, auf kulturelle und religiöse Gemeinschaften oder temporäre Zusammenschlüsse in Gesinnungsgemeinschaften.

### 3.2. *Partizipation: privat*

Junge Erwachsene gelten heute als mehrheitlich politikfern. Ihr Interesse an Parteipolitik ist gering. Alle Parteien haben mit Überalterungsprozessen zu kämpfen; »die Mitgliedschaften nahezu aller großen Parteien sind praktisch »jugendfrei«.<sup>29</sup> Befragt man junge Menschen dazu, was ihnen im Leben wichtig ist, was sie als sinnstiftend verstehen, so werden an erster Stelle immer wieder »Familie« und »Freunde« genannt.<sup>30</sup> Es geht also um das Eingebundensein in eine Gemeinschaft von Menschen, von denen man ernst genommen und anerkannt wird – für die man sich aber auch selbst einsetzen kann. Denn dieses Primat der sozialen Beziehungen, das

27 Colin CROUCH, *Post-Democracy* (Cambridge 2004).

28 Pier P. PASQUALONI/Helga M. TREICHL, *Post-Democracy and Engaged Citizenship – The Case of Attac*. In: Wolfgang G. WEBER/Michael THOMA/Annette OSTENDORF/Lynne CHISHOLM (Hg.), *Democratic Competences and Social Practices in Organizations* (Wiesbaden 2012), S. 183–192.

29 Werner T. BAUER, *Wenn die Wähler weniger werden*. In: [www.politikberatung.or.at](http://www.politikberatung.or.at) (aufgerufen am 22.1.2013), S. 8.

30 Tatjana SCHNELL, »Für meine Freunde könnte ich sterben« – Implizite Religiosität und die Sehnsucht nach Transzendenz. In: Ulrich KROPAC/Uto MEIER/Klaus KÖNIG (Hg.), *Jugend – Religion – Religiosität*. Resultate, Probleme und Perspektiven der aktuellen Religiositätsforschung (Regensburg 2012), S. 87–108.

von vielen Wertestudien und Jugendsurveys bestätigt wurde, ist nicht unbedingt hedonistisch zu verstehen. Fragt man nämlich weiter, was diese familiären und freundschaftlichen Beziehungen den jungen Erwachsenen bedeuten, so teilen sie mit: Familie und Freunde sind diejenigen, die immer für sie da sind. Genauso aber wird auch betont: Es sind diejenigen, für die sie auch selbst ›immer da sind‹, für die sie ›alles tun würden‹.<sup>31</sup> Auch, wenn junge Menschen wenige Möglichkeiten haben, die Gesellschaft nach ihren Vorstellungen mitzusteuern und zu gestalten, übernehmen sie doch Verantwortung; und zwar dort, wo sie angenommen und ernst genommen werden:<sup>32</sup>

- »Ich setze mich ein für Gerechtigkeit. Zum Beispiel bei uns im Jugendclub, dafür, dass sich jeder ›normal‹ verhält, also normal im Sinne von nicht rechtsradikal, und dass auch irgendwelche rechtsradikalen Äußerungen sofort mit Hausverbot geahndet werden. Da bin ich schon sehr empfindlich, wenn jemand nicht gerecht behandelt wird.« (19-Jähriger)
- »Am wichtigsten ist mir, dass ich Freunde habe, die immer zu mir halten und die wirklich in allen Situationen für mich da sind. Wenn sie Probleme haben, kann ich natürlich auch für sie da sein, ihnen helfen.« (19-Jährige)
- »Eine Familie ist sehr wichtig und auch Freunde zum Halten und Füreinander-da-sein.« (17-Jährige)
- »Meine Lebensaufgabe ist, dass Menschen zu mir kommen und das auch genießen, wenn sie über etwas quatschen wollen. Ich bin zwar keine Müllablage, das lasse ich nicht mit mir machen, das ist denen auch klar, aber gleichzeitig, dass es auch Freunde gibt, die wissen, dass sie 24 Stunden bei mir anrufen können und sagen können, hey, ich hab ein Problem, hör mir mal zu.« (25-Jähriger)
- »Wenn ich mit jemandem eine Freundschaft habe, kann ich alles machen. Ich könnte sterben für meine Freunde. Wenn jemand mit mir eine Freundschaft hat, das ist nicht so einfach. Das ist Freundschaft.« (20-Jähriger)

### 3.3. Partizipation: separat

Muslimische Mitbürger werden häufig als ›nicht integriert‹ bezeichnet. Kommt es zu Spannungen zwischen Aufnahmeland und Migrantenminderheiten, so wird der Islam immer wieder als Integrationshindernis gebrandmarkt.<sup>33</sup> Gesellschaftsanalysen weisen auf Bildungsdefizite und die Existenz muslimischer Parallelwelten hin. Allerdings gibt es auch Belege dafür, dass

31 Ebenda.

32 Eigene Interviews; Stichprobenbeschreibung etc. vgl. SCHNELL, *Implizite Religiosität* (2004, 2. Aufl. 2009).

33 Katrin BRETTFELD/Peter WETZELS, *Muslimen in Deutschland* (Berlin 2007).

ein überzeugter muslimischer Glaube der Integration nicht entgegenstehen muss.<sup>34</sup> Vielfach integrationshinderlich sind hingegen die Erwartungen und Einstellungen, die im Aufnahmeland vorherrschen. So wird von muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern einerseits erwartet, sich zu integrieren, andererseits begegnet man ihnen immer wieder mit Ablehnung und Misstrauen, sieht sie aufgrund von Aussehen oder Namen als ›Fremde‹ an.<sup>35</sup> Wo zählt die Meinung von Muslimen in Österreich – außerhalb von christlich-muslimischen Dialogkreisen und spezifischen Integrationsarbeitsgruppen? Wo spielen Muslime eine Rolle, die sich nicht auf ihre systemische Funktion als Randgruppe oder Sündenbock reduziert? Wo werden sie nicht in experimentelle Integrationsversuche gedrängt, sondern können aus sich heraus Strukturen entwickeln und die Gesellschaft mitgestalten, als Mitbürgerinnen und Mitbürger – nicht qua Muslime? Wenn solche Möglichkeiten rar sind, ist es zumindest nachvollziehbar, dass sich Muslime hauptsächlich *füreinander* engagieren. Sie sind aktiv in muslimischen Vereinen, schaffen eigene Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten und tragen so zur Existenz der sogenannten ›Parallelwelten‹ bei. Hier haben sie die Möglichkeit, Verantwortung für ein ›größeres Ganzes‹ zu übernehmen und generativ tätig zu sein.

#### 3.4. Partizipation: non-konventionell politisch

Während formalisierte Partizipationsprozesse, die über Wahlen hinausgehen, immer weniger genutzt werden, leidet nicht-konventionelle politische Partizipation unter geringerem Interessenschwund. Beim Engagement für Nichtregierungsorganisationen oder andere ›Grassroot-Initiativen‹ werden spezifische Interessen vertreten, oft über nationale Grenzen hinaus. Das ›größere Ganze‹, das hier im Vordergrund steht, ist somit nicht die nationalstaatlich identifizierte Gesellschaft. Vielmehr geht es um Zugehörigkeit zu einer Gesinnungsgemeinschaft, die die eigenen Werte konsequent vertritt, und um ein politisches Handeln, das konkrete Konsequenzen erzielen soll. Partizipation geschieht in häufig ad hoc gebildeten, realen oder auch virtuellen Gemeinschaften, die in einem bestimmten Bereich zu einer Übereinstimmung kommen und sich in diesem Sinne für konkrete Ziele einsetzen. Eine Beschränkung auf spezifische Vorhaben versetzt Individuen in die Lage, auch bei Heterogenität anderweitiger Überzeugungen einen Konsens zu entwickeln und produktiv tätig zu werden.

34 Sonja HAUG/Stephanie MÜSSIG/Anja STICHS, *Muslimisches Leben in Deutschland* (Nürnberg 2009); Tatjana SCHNELL, *SOS Abendland? Muslimischer Glaube und Integration*. In: Internationale Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik in Wirtschaft und Gesellschaft 35(2)/2010, S. 3–17.

35 Ulrich BECK, *Der eigene Gott* (Frankfurt am Main 2008).

#### ***4. Fazit***

Alle drei genannten Formen der Partizipation belegen einen Sinn für Gemeinschaft; dieser entwickelt sich jedoch nicht auf formal-politischen Wegen. Besser als traditionelle Formen politischer Teilnahme ermöglichen es die beschriebenen Alternativen offenbar, jene Kriterien umzusetzen, die für eudämonistisches Handeln stehen und somit als sinnvoll erlebt werden: Ein Zusammenschluss mit Menschen, die – entweder allgemein oder auf ein bestimmtes Thema bezogen – die eigenen Überzeugungen und Interessen teilen, gewährleistet, dass Engagement authentisch ist. So setzen sich Individuen für solche Dinge ein, die ihren persönlichen Wert- und Zielvorstellungen entsprechen, und sind dabei zum Wohle anderer tätig. Die Aktivitäten werden freiwillig und um ihrer selbst willen (intrinsisch) ausgeübt. Auch, wenn das Streben nach dem Angenehmen und Lustvollen nicht im Vordergrund steht, werden solche Tätigkeiten doch als in hohem Maße belohnend empfunden. Will man generatives Handeln auch im formal-politischen Kontext ermöglichen und fördern, so müssen allen Bevölkerungsgruppen Möglichkeiten effektiver Verantwortungsübernahme eröffnet werden, die es erlauben, authentisch, wertangemessen, freiwillig und intrinsisch zu handeln.